



Zwölfter Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., mit Postversendung 5 fl., Auf Velinpapier mit ersten Kupferabdrücken 5 fl. u. postfrei 6 fl. E.M. — Man pränumeriert im Kommissionsamt zu Ofen (Festung, außerhalb des Wasserthors), in E. Millers u. J. Wagners Kunsthandl. in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

103 u. 4.

Sonntag, 28. Decemb.

1839.

Matteo Falcone.



(Beschluß.)

Die Soldaten verzweifelten etwas zu finden, und konnten sich nicht zum Rückzuge entschließen. Sie waren gewiß, der Bursche wußte um den Mann. Aber wie dahinter zu kommen? — Der Anführer hatte seine Uhr herausgezogen, um nach der Zeit zu sehen; das Auge des Knaben hing begierig an dem glänzenden Gehäuse. Der Jäger bemerkte es, wollte Schmeichelei und Bestechung versuchen, wo Ernst und Drohung nichts fruchtete. Er ließ die Uhr, die wohl ihre zwanzig Franken werth sein mochte, an der blinkenden Stahlkette in der Sonne spielen, und sagte scherzend: „Kleiner Satan! Wenn du so eine Uhr hättest; nicht wahr, du stolzirtest wie ein Pfau durch die Straßen von Porto-Vecchio? Fragt dich Einer: Was ist es an der Zeit? so zögst du deine Uhr hervor, wie ein Großer, und sagtest es ihm auf die Minute. — Möchtest du wohl die Uhr?“

Fortunato erwiderte nichts, sondern lächelte bitter, was ungefähr hieß: Mache dir keinen Scherz mit mir. — „Ich scherze nicht; mein Wort darauf, es ist mein vollkommener Ernst. Sage mir, wo der Mann steht und die Uhr ist dein. Ich will nie wieder mit ganzen Gliedern aus diesen Bergen ins Thal kommen, wenn ich mein Wort breche. Da, meine Kameraden sind Zeugen.“ Er ließ das glänzende Gehäuse, die blankte Kette in der Sonne blitzen; er hielt sie dem Knaben, der kein Auge davon verwandte, immer näher und näher hin, daß sie zuletzt beinahe sein Gesicht streifte.

Das Kind sagte kein Wort; aber die Habsucht blitzte ihm in den Augen. Es wurde über und über roth, vor Begierde und innerer Scham vor sich selbst.

Man sah, daß seine Seele kämpfte. Endlich näherte es die Hand langsam, ungewiß dem erschnten Gegenstande. Jetzt rührte er mit der Spitze des Fingers daran. Der Jäger, immer die Kette haltend, ließ ihn nun die Uhr in die Hand sinken. „Nun?“ — Das Kind schielte bedeutend seitwärts nach dem Heuschöber. Der Jäger verstand den Wink, ließ die Kette los, Fortunato hatte die Uhr — und der Verräthene war verloren.

Schnell war das Heu durchsucht, und ein Mann hervorgezogen, ganz von gestoktem Blut überströmt; kaum hielt er noch den Dolch in der schwachen Hand; umsonst wollt' er sich in die Höhe richten; die offene, kalt gewordene Wunde schmerzte; ihm versagte die Kraft. Ohne Mühe, wie einem Kinde, nahmen sie ihm den Dolch aus der Hand; sie banden ihn. Auf den Buben warf er kaum einen kalt verachtenden Blick, und sagte zu dem Anführer: „Gamba, ich kann nicht von der Stelle; Ihr müßt mich tragen. — Gebt mir einen Trunk; die Zunge klebt mir am Gaumen!“ Der Soldat reichte ihm einen Schluck Branntwein; der Unglückliche nahm aus der Feldflasche des Feindes das arme Labfal.

Indes hatten die anderen aus Baumästen eine Trage hergerichtet, und den Gedächten mit gebundenen Händen darauf gelegt. Eben wollten sie ihn forttragen. Da erschien auf der Höhe Matteo mit seinem Weibe; er die Büchse im Arm, eine zweite über der Schulter, sie einen schweren Sack voll Kastanien auf dem Rücken. Er stuzte, wie er die Soldaten vor seinem Hause sah. Sein erster Gedanke war, das gelte ihm. Er war ein Korse des Gebirges; ein Korse in den Bergen hat das Gewissen selten so rein, daß von Stiletten und Kugeln gar nichts darin vorkäme. Zwar seit zehn Jahren hatte Matteo auf keinen Menschen angelegt; doch machte er sich auf jeden Fall fertig. „Weib, wirf den Sack weg, und nimm die Büchse!“ Er gab ihr die von der Schulter, spannte die feine, und schritt vorsichtig hinter den Bäumen weg, entschlossen, beim ersten feindlichen Zeichen los zu brechen. Giuseppa folgte ihm mit der anderen Flinte und der Munition. Das Weib eines Korsen ist sein Knappe bei solchen Gelegenheiten. Von der anderen Seite war den Jägern nicht wohl bei diesen Anstalten. „Findet sich's,“ sagte Gamba, „daß der Gefangene aus seiner Freundschaft ist, so knallt er ohne weiteres ein Paar von uns in die andere Welt.“ Das Beste schien, es zu wagen, und ihm mit einem freundlichen „guten Abend, alter Kamerad!“ allein entgegen zu gehen. Wie der Soldat sich näherte, hob Matteo den Flintenlauf immer höher, so daß die Mündung gerade in die Wolken sah.

Gamba grüßte beide aufs freundlichste, und erzählte mit wenig Worten, daß sie Giannino Sanpietro gefangen hätten. „Giannino?“ rief Giuseppa, „der uns erst neulich eine Ziege gestohlen hat?“ — „Hm, den armen Teufel hungerte,“ meinte Matteo. Aber wie er den näheren Hergang der Geschichte vernahm, da ward er todtbläß. „So?“ Sonst sagte er nichts.

Sie kamen näher; die Soldaten trugen den Gefangenen fort, dieser wandte sich verächtlich nach dem Haus „des Verräthers“ und spukte auf die Schwelle. Matteo schlug sich mit der Faust vor die Stirn, aber er sagte kein Wort. Die Jäger boten ihm den Abschiedsgruß; er erwiderte ihn nicht. — Sie waren fort; der Ränge stand zitternd vor den Eltern. Der Vater sah ihn durchdringend an; keiner sprach eine Sylbe. — Die Uhrkette hing dem Jungen aus der Tasche. Matteo riß sie heraus: „Wo hast du die Uhr her?“ — „Vater!“ schrie Fortu-

nato
Der
„Bon

fängst
seinem
seppa
sprichst

durch
auf de
Der

und sa
Matteo
Vater
diesen
ihr Kl
sie den
ter he

brunst
knallte
Joseph
lag wi
gepreß
bläß
Büchse
tete sic
than?
storbem
damit

Frank
dern a
Lieder
hyperr
Glück
liebte
eine so

*)

nato weinend, und wollte sich ihm zu Füßen werfen. „Komm mir nicht nahe!“ Der Junge stand weinend, ohne sich zu regen. „Wo hast du die Uhr her?“ — „Von dem Jäger Gamba.“

Matteo warf die Uhr zu Boden, daß sie in tausend Stücke ging. „Du fängst gut an!“ — Nach einem langen Stillschweigen wandte er sich plötzlich zu seinem Weibe: „Weib! sprich! ist's wahr? Ist's mein Sohn? ist er's?“ Giuseppa stieg das Blut ins Gesicht. „Mann! Vater! Weist du auch, was du da sprichst?“ — „Hm! 'st der erste Schuft aus unserem Lute!“

Der Junge zitterte und weinte. Das Auge des Vaters lag blitzend und durchbohrend auf dem Buben. Auf einmal stieß er den Schaft der Büchse wild auf den Boden: „Komm mit!“ So ging er mit großen Schritten in die Bäume. Der Junge folgte bebend dem Vater.

Giuseppa stürzte ihn in Todesangst nach, klammerte sich an seinen Arm, und schrie: „Matteo! Mann! Es ist dein Kind!“ und suchte mit dem unruhigen Mutterblicke in dem seinigen zu lesen, was er brüete. — „Laß mich, Weib! Der Vater weiß, was er zu thun hat. Es lag eine fürchterliche Entschlossenheit in diesen Worten, sie gingen Giuseppa durch's Mark; aber es war der Ton, der ihr Kraft und Muth zu jeder Gegenrede nahm. Mit klopfendem Herzen preßte sie den Sohn an die Brust, ging zur Hütte zurück, und warf sich weinend unter heißen Gebeten vor einem Muttergottesbilde nieder.

Ihre Brust slog, sie horchte auf — dann betete sie wieder mit der Inbrunst eines Menschen, der nur noch auf ein Wunder vom Himmel hofft. — Da knallte ihr eine Büchse ins Ohr, und mit dem Ausrufe: „Jesus, Maria und Joseph! Er hat ihn erschossen!“ fiel sie auf ihr Gesicht in den Staub hin. Sie lag wie todt, kein Glied regte sich, nur die Brust slog fürchterlich arbeitend unter gepreßtem Athem. — Nach einer Weile trat Matteo allein in die Stube, er war blaß wie eine Leiche; der starke Mann zitterte am ganzen Leibe; er ließ seine Büchse in den Winkel fallen, und sank erschöpft auf die Bank. Sein Weib richtete sich halb auf, und fragte mit tonloser Stimme: „Matteo! was hast du gethan?“ — „Gerichtet!“ erwiderte er dumpf. — „Er ist als ein guter Christ gestorben. Wir wollen Messen für ihn lesen lassen. — Geh' einmal zu Teodoro, damit er herüberkommt, daß wir nicht so allein sind.“

Der Bär *).

Es war im Jahre 1796. Zu den Opern, die damals auf allen Bühnen Frankreichs, Deutschlands und Englands en vogue gewesen, gehörte unter Andern auch Duni's „Laitière“ oder „das Milchmädchen.“ Das Sujet dieses kleinen Liebesspiels trägt das Gepräge vorsündfluthlicher Naivetät: Alles darin ist naïv, hypernaïv; das Milchmädchen, das auf ihren Milchtopf die Pyramiden ihres Glückes baut und dann den Grundstein vom Kopfe herabfallen läßt — der verliebte Jägerbursche, der einen Bären erlegen und sich durch die Haut desselben eine sorgenfreie Zukunft gründen will — der Bär endlich, der, um die Wünsche

*) Aus der von Dettinger rebigirten „Staffette.“

der Liebenden zu krönen, sich vom Jägerburschen ohne Widerstand attaquiren laßt. Der Jäger schießt . . . der Bär fällt zu Boden . . . der Sieger setzt sich auf den Rücken seiner Beute und singt:

„Triumph! Triumph! das böse Thier erliegt!

Die Lieb', die Lieb', die Liebe hat gesiegt.“

u. s. w. u. s. w.

Wer diese Kouplets vom Anfang bis zum Schluß kennen lernen will, dem gebe ich den guten Rath, sich ein Textbuch dieses Liederspiels zu verschaffen . . . ich kenne nur die beiden ersten Verse, die andern sind mir — Gottlob leider! — entfallen.

Auch in London war dieses Singspiel eine Zeitlang an der Tages-, ober richtiger gesagt an der Abendordnung. Das „Mitschmädchen“ hatte außerordentlich gefallen und in kurzer Zeit zehn Wiederholungen erlebt. Die reizende Musik, die naiven Kouplets waren in Jedermanns Munde. Eines Morgens erhielt der Statist, dem die Ehre zu Theil geworden, in diesem Singspiel die Rolle des Bären darzustellen, den Besuch eines jungen Mannes.

„Sie sind Master Tappleton,“ fragte der Eintretende. — „Zu dienen, Sir.“ — „Sie spielen den Bären in der heutigen Oper?“ — „Ganz recht, Sir.“ — „Master Tappleton, ich habe eine Bitte an Sie. . .“ — „Womit kann ich dienen?“ — „Wollen Sie mir für heute Abend Ihren Bären abtreten?“ — „Sie wollen . . .“ — „Heute Abend in Ihrer Rolle debutiren.“ — „Sir, Sie müssen sich mit Ihrem Besuch an den Direktor oder Regisseur der Oper wenden.“ — „Das will ich nicht und eben deshalb wende ich mich direkt an Sie.“ — „Sie werden einsehen, daß ich ohne Erlaubniß des Regisseurs meine Rolle an einen Fremden, der auf unserer Bühne gastiren will, nicht abtreten darf. Zudem weiß ich nicht, ob . . .“ — „Ich diesem Bären gewachsen bin? Master, verlassen Sie sich auf mein Wort, daß ich weder Ihnen, noch dem Bären, Schande machen werde. Ich habe diese eben so schwierige als gelstreichere Rolle sieben Mal von Ihnen dargestellt gesehen, und so viel von Ihrer Darstellungsweise abgukkt, ich bin so tief in den Charakter des Bären, so tief in alle Nuancen seiner Individualität eingedrungen, daß ich überzeugt sein darf, den Beifall des Publikums, und, was mir mehr als dieser gilt, die Huld und Nachsicht meines großen, unvergleichbaren Vorgängers zu erringen.“

Der Statist, dem dieser Wehrauch in die Nase stieg, fing an, sich aufzuheben und in die Brust zu werfen. „Es freut mich, Sir, daß Sie meinem geringen Talente Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich darf, ohne unbescheiden zu sein, kühn behaupten, daß kein Künstler Alt-Englands und des Kontinents im Stande ist, diesen Bären besser aufzufassen, als Ihr ganz gehorsamer Diener. Es muß allerdings arrogant klingen, wenn ich Ihnen sage, daß ich, zur Darstellung vierfüßiger Charaktere mit außerordentlichem Talente begabt, meines Sieges mir bewußt, in diesem Genre keinen — sage keinen (bei diesen Worten fixirte er den jungen Mann) zu fürchten brauche . . .“ — „Größer noch als Ihr Talent ist Ihre Bescheidenheit, Master.“ — „Haben Sie mich in meiner Affenrolle gesehen? Bescheidenheit geht bei mir über Alles, aber Affencharaktere sind meine Lieblingrollen — ich bin ein Affe comme il faut. Oder haben Sie mich vielleicht einmal als Elephanten gesehen? Ich spiele zwar nur den linken Hin-

terfuß, fasse ihn aber so auf, daß Sie darauf schwören würden, es sei wirklich ein Elefantensfuß.“ — „Doch um wieder auf den Bären zu kommen . . . nicht wahr, Sie haben die Gefälligkeit, mir für den heutigen Abend Ihre Rolle abzutreten?“ — „Gob dam! was wird aber mein Kollege, der Herr Regisseur, dazu sagen? Die Direktion ist kapabel, mich deshalb zur Verantwortung zu ziehen . . .“ — „Erlauben Sie mir eine Frage, Master. Wie hoch beläuft sich Ihre Gage?“ — „Täglich 30 Pence.“ — „Nun gut, ich gebe Ihnen sogleich dreißig Guineen, wenn Sie Ihre Skrupel und Bedenklichkeiten fahren und mich heute in Ihrer Bärenmaske auftreten lassen.“ — „Dreißig Guineen . . . wo sind sie?“ — „Hier, Master Tappleton,“ erwiderte der junge Mann, dem Statisten eine Rolle in die Hand stellend. — „Das sind fünfzig Guineen . . .“ — „Die andern zwanzig zahle ich Ihnen dafür, daß Sie mir ihre Maske leihen . . .“ — „Fünzig Guineen! Welch ein Bär kann solchem Honig widerstehen.“ — „Es bleibt also dabei!“ — „Und Sie, Master, haben die Güte, mich vor dem Theater abzuholen, in Ihr Garderobezimmer zu führen und mir beim Ankleiden behilflich zu sein.“

Abends war das Theater so drülend voll, daß kein Apfel zur Erde fallen konnte. Jeder der Mitspielenden: das Milchmädchen, der Jäger, ja, sogar der Bär, wurde lebhaft empfangen, und jedes Lieb stürmisch applaudirt. Der Bär zog gleich bei seinem Erscheinen in der Szene, wo er den furchtsamen Jägerburschen Nikolas in Thoc setzt, die Aufmerksamkeit aller Zuschauer auf sich.

„Unser Bär macht rasende Fortschritte . . .“ — „Er spielt sich täglich mehr und mehr in den Charakter seines Bären hinein.“ — „Er bringt immer tiefer und tiefer in die Nuancen seines Bären ein.“ — „Es ist ein ausgezeichnete Bär, ein kapitaler Bär, der seines Gleichen sucht . . .“ — „Jeder Zoll ein Bär!“ — Und Alle staunten und Alle wunderten sich und Alle klatschten dem Bären stürmischen Beifall zu — ja, er gefiel so sehr, daß er gleich nach der Szene gerufen ward. Der Bär erschien, machte seine Verbeugung und zog sich, nach Künstlerweise tief gerührt, in sein bescheidenes Dunkel, in die Garderobe zurück.

„Nun, Master Tappleton,“ fragte der Bär seinen Vorgänger, „wie sind Sie zufrieden mit mir!“ — „Ich muß gestehen, Sir, daß Sie Anlagen haben, mit der Zeit ein ganz eminenter Bär zu werden. Sie haben ein gutes Vorbild an mir und brauchen mich nur zu kopiren, um auf jeder Bühne der Welt Ihr Glück zu machen.“ — „Seien Sie überzeugt, Master, daß ich jeden Ihrer Winke benutze und all' meine Kräfte aufbieten will, um meinem leuchtenden Vorbilde, wenn auch nicht ganz gleich, doch etwas ähnlich zu werden.“

Endlich war die letzte Szene herangenaht. Der Bär erscheint auf der Bühne . . . er macht Miene, den Jäger zu attackiren . . . der Jäger knallt seine Büchse los . . . der Bär soll vorschriftsmäßig hinfallen . . . der Bär aber ist eigensinnig und fällt nicht . . . „Hinfallen,“ flüstert ihm der Jäger zu — „Hinfallen, sag' ich Ihnen.“ — Der Bär aber scheint keine Lust dazu zu haben . . . er stellt sich auf die Hinterfüße und bittet dem Jäger ein neues Schach. „Warte Veg!“ ruft der Jäger, der sich zu helfen weiß, und will den Bären mit dem Kolben seiner Büchse niederschlagen . . . der Bär aber setzt sich zur Gegenwehr und packt den Jäger, der, durch diesen ganz unerwarteten Widerstand aus

der Contenance gebracht, nicht weiß, was er machen soll. — Das Publikum will hersten vor Lachen. „Der Teufel soll Sie hosen, wenn Sie nicht augenblicklich hinfallen,“ ruft der Jäger leise dem Bären zu.

Der Bär thut, als ob er die Drohung nicht gehört hätte, packt den Jäger mit starker Faust, schleudert ihn auf den Rücken seiner Beute und singt:

„Triumph! Triumph! das Jägerlein erliegt!

Der Bär, der Bär, der Bär, der hat geseigt!“

Der Bär hat kaum zu singen angefangen, als das Publikum über diesen unerwarteten Spas in ein ungeheures Gelächter ausbricht. Der Bär entfaltet jedoch schon in den ersten Takten eine so starke, mächtig durchdringende Tenorsstimme, daß Ruhe geboten wird, damit der Bär seine Kouplets ungestört ausbringen kann, und da der Bär hier zehn Mal besser als der Jäger gesungen hat, so klatschten ihm die erstaunten Zuhörer donnernden Beifall zu und einstimmig ertönt der Ruf: „Dacapo! dacapo!“ Der Bär muß seine Kouplets wiederholen . . . das Publikum rast . . . der Vorhang fällt . . . der Bär wird lärmend gerufen, erscheint aber nicht, der Lärm nimmt zu . . . „Bär heraus, Bär heraus!“ Der Regisseur sucht das vierfüßige Geheimniß, den singenden Bären in allen Garderoben, hinter den Koulissen, auf dem Schnürboden, unter dem Pöbium . . . er ist aber nirgends zu finden.

Da rauscht der Vorhang in die Höhe . . . der schwarzgekleidete Regisseur tritt vor die Lampen, macht drei tiefe Verbeugungen und anonncirt: „Der Bär, der das Glück gehabt, dem verehrten Publikum in so hohem Grade zu gefallen, ist plötzlich verschwunden, und Niemand weiß, wo er hingekommen.“ — „Sein Name,“ rufen ein Paar Stimmen im Parterre. — „Ist bis jetzt mir selber nicht bekannt.“

Am andern Morgen las man in allen Zeitungen Londons:

„Der ausgezeichnete Bär, der gestern bei der Aufführung des „Mithmädwens“ ein so lustiges Intermezzo aufgeführt hat, soll, einem sichern on dit zufolge, kein Anderer als Lord Rignat S . . . einer der größten Sonderlinge unserer haute volée sein.

Dettinger.

Schwäche eines starken Geistes.

Es war an einem jener langen Winterabende, die auf dem Lande doppelt und dreifach lang sind, als Jemand aus unserer Gesellschaft den Vorschlag machte, Geschichten zu erzählen. Unglücklicherweise traf mich die Reihe, ein gelangweiltes Auditorium zu unterhalten, so gut, wie alle Andern. Ich bin aber ein sehr schlechter Erzähler; indessen fügte ich mich in das Schicksal, gegen das jegliches Widerstreben unnütz, sah schüchtern im Kreise umher, ob Niemand schon im Voraus gähne oder lache, und begann: „Eine mir befreundete Dame lebte von ihrer Familie entfernt, auf einem einsam gelegenen Landhause. Eines Abends, als sie sich gerade zu Bette legen wollte, und schon ihre Kammerjungfer fortgeschickt hatte, glaubte sie im Zimmer, gerade in der Nähe des Fensters, ein leises Geräusch zu hören. Sie wandte den Kopf dahin, und sah deutlich die plumpen Füße eines Menschen, der sich hinter dem faltigen Vorhange des Fensters ver-

steht hatte. Was viele geschickte Romandichter thun, will ich jetzt nachahmen, verehrteste Zuhörer: ich will nämlich der größeren oder geringeren Dosis Phantasie, welche Sie besitzen, es überlassen, sich den Schrecken recht lebhaft auszumalen, den die Dame empfinden mußte. Ich werde vielmehr gleich zu einer physiologischen Betrachtung übergehen, und mir erlauben, Ihnen zu bemerken, daß, wie die Furcht sehr oft alle geistigen Kräfte des Menschen lähmt, auch häufig Fälle vorkommen, wo sie die Spannkraft des Geistes mehrt, ja verdoppelt; eine Beobachtung, auf die zum Beispiel auch das Einziehungssystem gebaut ist, welches des Stolz und Muthes fleißig zu handhaben gebietet, damit die liebe Jugend in heilsamer Furcht vor den Schmerzen, welche schnelle und wiederholte Manipulationen dieser Instrumente an ihrem Körper hervorbringen, ihren Geist anzustrengen und zu sammeln gewöhnt werde. Auf die einsame Dame nun wirkte die Furcht auch anregend; wie ein Blitzstrahl durchzuckte es sie, ein lauter Ruf nach Hilfe würde ihr Verderben sein, der Dieb oder Mörder könne sie mit vollkommener Gemüthsruhe aus dieser Welt befördern, ehe ihre Leute, die in einem andern, ziemlich entlegenen Theile des Schlosses schliefen, zu ihrer Hilfe herbeieilen würden. Sie beherrschte also mit bewundernswerthem Muth ihre Schreck, hielt ganz laut einen Monolog, in dem sie sich erinnerte, sie habe irgend eine Kleinigkeit vergessen, stand dann auf und ging hinaus.

Es versteht sich fast von selbst, daß sie nach den Zimmern ihrer Leute eilte, daß die ganze Bevölkerung des Hauses auf die Beine kam, und daß der Dieb in einem Zuchthause Zeit hatte, an der Besserung seines innern Menschen zu arbeiten. Leider waren aber die Folgen dieses Ereignisses der ernstesten Art. Die arme Dame war, trotz der bewundernswerthen Geistesgegenwart, die sie bei dieser Gelegenheit entwickelt hatte, von Natur sehr furchtsam. Sie konnte den furchtbaren Eindruck, den die schreckliche Gefahr, der sie fast zur Beute geworden, auf ihr ganzes Wesen gemacht hatte, nicht überwinden. Sie erkrankte einige Tage darauf, erholte sich niemals wieder ganz, und starb nach zwei leidenschaftlichen Jahren. Die Aerzte fanden die erste Ursache ihres Todes in dem Schrecken und der furchtbaren Angst, die sie an jenem Abende ausgestanden hatte.

Bei diesen Worten schüttelte Frau von H. ihr schönes Köpfchen höchst ungläubig. „Wie kann man aber vor Schrecken und Angst sterben?“ — „Gnädige Frau, ich bitte Sie, gefälligst bemerken zu wollen, daß die Geschichte nicht erfunden, sondern eine reine Thatsache ist, über die kein Streit weiter geführt werden kann.“ — Die junge Dame gab sich mit dieser Erklärung aber nicht zufrieden, und behauptete fortwährend, es sei ganz unmöglich, vor Schrecken zu sterben — kurz, sie zeigte den größten Muth . . . in Worten. — Es war indessen spät geworden, und die im Salon versammelte Gesellschaft brach auf, um sich in die Schlafzimmer zu begeben. Wachslichter wurden angezündet, und man wünschte sich gute Nacht.

Frau von H. war durch den Streit, ob man vor Schrecken sterben könne oder nicht, doch etwas aufgeregter worden, und ging in ihr Zimmer. Als sie die Treppe hinaufflieg, drängte sich ihr denn doch ganz unwillkürlich der Gedanke auf, sie müßte allein schlafen; ihr Mann war am Morgen in die Stadt geritten, wo ein wichtiger Prozeß seine Anwesenheit für einige Tage nothwendig machte.

Als sich die mutthige Frau entkleiden wollte, trat sie ans Fenster, um die Vorhänge niederzulassen. . . Aber wie groß war ihr Schreck, als sie, da sie eben ihre Hand nach dem Vorhange ausstreckte, hinter demselben ein Paar große Füße erblickte! Sie prallt bekürrt zurück, das Licht entfällt ihrer zitternden Hand und verflucht. Die Dunkelheit vermehrt noch ihre Angst, — unbeweglich, zitternd steht sie da, und wagt nicht einen Schritt zu thun. . . Da taucht ein ermutziger Gedanke in ihr auf; die beiden Füße kamen ja auch in der Geschichte von heute Abend vor — es ist nichts, als ein schlechter Scherz, eine plumpe List, ihren Muth auf die Probe zu setzen. Das richtet sie wieder auf — sie geht noch einmal auf den Vorhang zu. Da wirft der Mond, den vorher dunkle Wolken verborgen hatten, ein helles Licht auf das Fenster, und bei seinem Scheine sieht sie deutlich den ganzen Schatten eines Mannes. Aller Muth, mit dem sie heute Abend noch bei ähnlichen Vorfällen so freigebig war, ist ihr entschwunden; — der Vorhang bewegt sich hin und her — der Fußboden knarrt. . . Sie rafft alle ihre Kraft zusammen — und schreit: „Zu Hilfe! zu Hilfe!“ Leute stürzen von allen Seiten herbei; man findet Frau von H. ohnmächtig am Boden liegen. — Es wird ihr gleich ärztliche Hilfe zu Theil, und sie erholt sich bald wieder. Mit allen Zeichen der höchsten Angst weist sie stumm auf den Fenstervorhang hin, und man findet . . . einen ganz unschuldigen Oberrol, an seinem Nagel hängend, und darunter ein Paar Stiefel. Den Vorhang hatte ein Lusthauch bewegt; der Oberrol und die Stiefel gehörten Herrn von H.

Ich näherte mich der jungen Dame, und sagte ihr ganz leise: „Nun, gnädige Frau, ist die Furcht eine Chimäre?“ — „Ach, nein, eben so wenig, als das Gold.“

Der Kranz.

(Romanze.)

„Ich wollt' einen Kranz von Myrten,
„Kein solcher blühte mir;
„Hab' meine Liebe verloren,
„Und meinen Kranz mit ihr.

„Hab' meine Liebe verloren,
„Sie ruht im kühlen Grab;
„Muß suchen den Kranz im Leben,
„Den mir die Liebe nicht gab.

„Muß suchen den Kranz im Leben,
„Und Leben ist Kampf und Strauß,
„Drum geh' ich gleich viel lieber
„In Kampf und Strauß hinaus!“

Der Jüngling gürtet die Waffe,
Und stürzte in die Schlacht hinein,
Und wo der Tod am nächsten,
Da will er der erste sein.

Und gute Streiche fallen,
Der Jüngling wird nicht matt,
Was kümmern den die Streiche,
Der längst kein Herz mehr hat?

Was kümmern ihn all' die Wunden,
Die lähmen seinen Schritt?
Die tödtlichste aller Wunden,
Die bracht' er ja schon mit.

Wann findet er aber das Kränzlein,
Das er gesucht im Strauß?
Er trägt es schon in den Loken,
Und ruht vom Suchen aus.

Ein Kränzlein blut'ger Rosen
Umschlingt ihm die Schläfe ganz;
Und sind' es auch keine Myrten,
Ist's doch der gewünschteste Kranz.

Loh. Gab. Teidl.

Römische Kunstgriffe.

Zwei Fremde, die H. H. von K. und ein dritter Reisegefährte H. L. aus Berlin, hatten am spanischen Platz in Rom eine gemeinschaftliche Wohnung gemietet. Es verging einige Zeit, ehe sie bemerkten, daß jedem Geld aus seiner Kommode fehlte. Sie stellten Proben an, zählten ihr Geld am Abend, und fanden, daß jedem täglich ein Vierster entwendet wurde. Es war wahrscheinlich und gewiß, daß die Leute vom Hause doppelte Schlüssel haben mußten. Man machte zu frühem Lärm. Die Sache konnte nicht bewiesen werden, und die Miete für einen Monat war vorausbezahlt. Man erlitt also gelassen den gehaltenen Verlust, und sah ihn als Lehrgeld an. Vor diesen Fremden wohnte in dem gleichen Hause ein junger Kurländer, Herr v. G., der mit verschiedenen wissenschaftlichen Liebhabereien beschäftigt, auf Nachzählen seiner Baarschaft schwermüthlich dachte. Es ist wohl kaum einem Zweifel unterworfen, daß ihm, da er ansehnliche Summen empfing, und längere Zeit in dem Hause wohnte, und sogar von den Hausleuten bedient wurde, der Aufenthalt daselbst theurer zu stehen kam, als er selbst glaubte.

Ein ähnlicher Vorfall begegnete einem Engländer. Ihm fehlten Geldstücke und Münze, aber er entdeckte die Sache zuerst einem Italiener. Dieser rieth ihm, eine Menge kleiner gezählter Münze liegen zu lassen. Man vermißt beim Nachzählen 25 Paoli. Nun begab sich der Engländer mit seinem italienischen Freunde zum Gouverneur: und verlangte, daß ihm ein Polizeidiener mitgegeben würde, der eine gezählte Summe in die Kommode des Fremden legen, und alsdann den Schlüssel zu sich stecken sollte. So wurde der Polizei ein Beweis in die Hände gegeben. Der Hausherr wurde sogleich arretirt, und mußte gegen vierzig Scudi ersetzen, die der Fremde bestimmt vermißt. Der Mann war unschuldig. Der Verdacht wurde auf die Dienstmagd gewälzt, und schien Wahrscheinlichkeit zu haben, da diese gestochen war. Es wies sich aber am Ende doch aus, daß die Dame des Hauses selbst, la Signora padrona — der Kommode den heimlichen Besuch gemacht hatte.

Einem andern Fremden wurde, während er in ein drittes Nebenzimmer gegangen war, ohne vorher die Eingangsthür in sein Hauptzimmer zu verschließen, in einem Augenblicke die goldene Uhr gestohlen. Gleichwohl lag das Haus in einer nicht sehr lebhaften Gegend der Stadt. Alles Nachforschen war umsonst.

Berle.

Mädchenwachtparade.

Auf einer der Philippinischen Inseln herrscht der seltsame Gebrauch, daß täglich ein Bataillon schlankgewachsener Mädchen in voller Armatur, nur daß die Flinten von Holz sind, die Wache bezieht. Sie sind trefflich eingezerrt und für Theaterdirektoren wäre hier eine wahre Fundgrube, um tüchtige Rekruten für die „sieben Mädchen in Uniform“ zu werben.

An Viktoria.

Doppelfest am 23. Dezember.

Viktoria!

Rief die Freude, die du trachtest,
Als du in das Leben lachtest.

Viktoria!

War der Name, den du meinstest,
Als du — unter Wasser weintest.

Viktoria!

Sprach die Lust des holden Kindes
Oft beim Glanz des Angebindes. —

Viktoria!

Magisch, in dem Drang des Lebens,
Töne nie dies Wort vergebens.

Viktoria!

Wenn, von Rosenhauch umfächelt,
Dir die schönste Stunde lächelt.

Viktoria!

Auch nach trübem Augenblicke,
Augeheitert vom Gesichte.

Viktoria!

Kannst du schon in Augen lesen,
Ganz entzückt von deinem Wesen.

Viktoria!

Juble laut, den Amor führte,
Bis er dir das Herzchen rührte.

Viktoria!

Wenn du dich dem Liebbling einest,
Am Altare selig weinst. —

Viktoria!

Nach dem Kampf des letzten Leidens,
Im Moment des schwersten Scheidens.

Viktoria!

Stehst du mit dem Valmenstengel
Einst im Chor der Schwesterengel.

Viktoria!

Nach dem großen Wiedersehen,
Wenn wir dir zur Seite sehen.

Viktoria!

A. F. Draxler.

Auflösung des Ergänzungs-Räthfels in Nr. 101:

Wiedersehen.

Ansichten. Urtheile. Begebnisse.

Theater.

Vest h. Ich kann nicht umhin, einzunehmen ganz vortrefflichen Aufführung von Kogebue's: „silberner Hochzeit“ zu erwähnen, welche von den Damen Müller, Dery und Grill, von den Herren Berg, Wagner, Rott und Freumann jun. mit so viel Natur u. Gefühl dargestellt wurde, daß das alte gemütliche Familiengemälde seine Wirkung auf die Herzen der Zuschauer nicht verfehlte. Gewiß bemerkenswerth ist der Takt unseres Theaterpublikums, mit welchem es als unparteiischer Richter auftritt,

sich nicht durch äußern Vopanz blenden läßt und das Gute anerkennt, wo es auch immer sich finden mag. Gleichzeitige Aufnahme erntete das Lustspiel: „der Mann meiner Frau“, in welchem ebenfalls die immer gleich liebendwürdige Dem. Müller, Mad. Grill; der fein routinirte Hr. Böger und Hr. Katis, der unübertreffliche Bonvidant, erzählten. — Der Schluß der vorigen Woche brachte uns, als letzte Vorstellung vor den Weihnachtsferien, Aubert's „Ballnacht“, jenes lieblich rosigte Kindelein des französischen Melobienkrösus. Vor Allen erwähne ich hier der ganz vorzüglichen

Leistung der Demois. Carl; das heißt Stach der Empfindung, Innigkeit des Ausdrucks, hingehaucht in der Welt; Sprache: Musik. Welche Bravour u. Sicherheit entfaltet die Sängerin im dritten Akte; sowohl in ihrer großen Arie, wie auch in dem darauf folgenden herrlichen Duette mit Olaf, in welchem schwierigen Parte Hr. Stoll wieder den strahlenden Reichtum seiner seltenen Stimme zur Schau stellte. Das Matrosenlied im 2. Akte sang er mit viel Feuer, doch bezeichne ich das obenannte Duett als den Glanzpunkt seiner Leistung. Eben so bewährte Hr. Leithner (Neuterholm), der an diesem Abende besonders gut bei Stimme war, den kunstgebildeten Sänger; seine Mitwirkung im 3. Akte bei der Stelle: „ich gab für ihn mein Leben“ war von dramatischem Effekte. Die ganze Oper ging sehr gerundet, Ehre, Ballet und Dekorationen trugen redlich ihr Schärfelein bei. Semper idem.

Fünflirichen. Durch ein Versehen wurde in diesem Blatte letztes bemerkt, daß Dem. Meier, als Griseldis, mehr geschrieben, als gespielt habe. Diese Angabe bezieht sich nur auf das Schlußzen, welches sich da, wo die sonst recht talentvolle Künstlerin vom Affekt hingerissen wurde, bisweilen störend kund gab und ihrem sonst guten Spiel vielen Eintrag that. Hr. Skardt (Percival) wurde allerdings durch zu großes Schreiben in den ersten Akten unverständlich, fand sich jedoch später in seine Rolle mehr hinein; was sich um so mehr erwarten ließ, da derselbe sonst Alles thut, um dem Publikum zu gefallen und namentlich durch treffliche Deklamation sich Beifall zu erwerben. Dies bewies er auch in seiner Benefiz-Vorstellung, zu welcher er das große, romantische Schauspiel von Marsano: „der Rosamundenthurm, oder drei Tage aus dem Leben

Karl Stuarts von England“ gewählt hatte. Er selbst (Karl Stuart) spielte recht brav, eben so Hr. Diefly (Mitter Leé), dessen Tochter Alegia (Demoiselle Meier) und Hr. Schritt (Robert Wildbruck). Das Haus war voll und gab sehr oft seinen Beifall über die guten Bestrebungen und lobenswerthen Leistungen der Schauspieler durch allgemeinen Applaus zu erkennen. — Der hier und da verbreiteten Nachricht, daß das deutsche Theater thätig zu sein aufgehört habe, widersprechen wir auf das Bestimmteste. Dasselbe ist so fest begründet und erfreuet sich eines so großen Beifalls, daß an ein Nachhören desselben gar nicht zu denken ist. — Unser bevorstehender Fasching verspricht sehr brillant zu werden. Im adeligen und bürgerlichen Kasino, so wie im Theatergebäude werden glänzende Bälle gehalten werden, zugleich mehrere unserer begüterten Familien Unterhaltungen geben. Das Wetter, das bis jetzt recht heiter war, hat seit gestern ganz den Charakter des Winters angenommen *).

R.....n.

Warschau. Eine Gesellschaft junger Männer und Damen aus den ersten in Warschau lebenden Familien gab auf dem dortigen Theater eine Reihe lebender Bilder, entworfen und arrangirt von dem Grafen Adam Dzawasky und der Gräfin Stanislaus Potozka, die auch in einigen dieser Bilder selbst mitgewirkt haben. Die Vorstellung der lebenden Bilder fand, obgleich die Preise viermal so hoch, als an gewöhnlichen Theatertagen, angesetzt waren, bei sehr vollem Hause statt, und die Einnahme betrug, nach Abzug der Kosten, 22,000

*) Es sind uns auch Berichte von andern Korrespondenten aus Fünflirichen eingegangen, die aber zu weiterschweifig für den beengten Raum unsers Blattes sind.

polnische Gulden, die der Warschauer Stadtbehörde zur Verfügung gestellt wurden, um sie zur Vertheilung an die Gemeinden, welche durch Ueberschwemmungen der Weichsel am meisten geitzten hatten, zu verwenden.

Literatur.

Literarische Miscellen. Leopold Scheser, der Novellendichter, von dem schon mehrere Lieder-Kompositionen erschienen sind, arbeitet jetzt an einer heroischen Oper: „Hercuba.“ — Herr von Holbein, Direktor des Kön. Theaters in Hannover, hat ein neues Lustspiel geschrieben: „Die erlogene Lüge.“ — Im Verlage von Friedrich Volkmar in Leipzig erscheint eine Gesamtausgabe von Wahlmann's Schriften im eleganten Gewande; voran wird als Einleitung der Lebenslauf des Dichters gegeben. Der erste Band, der vor uns liegt, enthält die Gedichte; die zu ihrer Zeit berühmte Parodie: „Herodes vor Bethlehem“, und seine einst so beliebten Marionettenspiele, wie Simon Kämmchen u. A., deren treffende u. witzige Anspielungen jetzt freilich bald nicht mehr verstanden werden, folgen; auch seine Reise durch Schweden, Rußland u. s. w. wird versprochen. Wahlmann besaß eines von jenen glücklichen und gefälligen Talenten, denen nicht vorbehalten ist, Ausgezeichnetes zur Welt zu bringen, die sich aber dafür überall Freunde erwerben. Er war ein gebildeter Geist, ein frommes Gemüth, besaß Witz, und eine durchaus ehrenhafte Gesinnung. Er war einer der Mitbegründer der Zeitung für die elegante Welt, und nach Spazier's Tode bis zum Jahre 1816 Redakteur derselben. — Von Ferdinand Stolle ist unlängst ein Roman: „der Weltbürger 1830—32“, erschienen. — Von dem in Paris erscheinenden Buche:

„Babel“, herausgegeben von der Gesellschaft der Schriftsteller in Paris, wird von Professor D. L. B. Wolff eine deutsche Uebersetzung veranstaltet. — Die Gräfin Ida von Hahn-Hahn arbeitet an einem neuen Roman: „Jenseits der Berge;“ ihre unlängst erschienene Novelle: „der Rechte“, wird in einer der nächsten Nummern unserer Zeitschrift besprochen werden. — Der Sohn des in Frankreich populärsten Schriftstellers, des Lieblings aller Grisetten und Ladendiener, Paul de Kock, tritt in die Fußstapfen seines Vaters. Von Henri de Kock erscheint nächstens ein Vaudeville auf der Bühne und ein Roman im Druck. — In Madrid erscheint ein Journal, betitelt: „Vosotros“ (Ihr Andern), in Neapel ein Journal „Omnibus“ (für Alle), in Mailand ein Journal „Glissons, n'ay-puyons pas“ (Laßt uns flüchtig darüber hinweggleiten, ohne uns lange dabei aufzuhalten), in London ein Journal „Good morning and good night“ (Guten Morgen und gute Nacht) u. in Paris ein Journal „Aujourd'hui“ (heute).

Mignon: Zeitung.

Stuttgart. Eine deutsche, vielgelesene Zeitung enthielt unlängst die Ankündigung eines „Repertoriums von polizeilichen Gesetzen“, bei welcher Gelegenheit sich der Verleger in seinem Fabrikations- und Betriebs-Eifer also vernehmen läßt: „Wer Bürger werden, ein Gewerbe anfangen, cediren, aufheben, wer bauen, repariren, handeln, zu- oder wegziehen, Leute entlassen oder aufnehmen, wer miethen, vermietthen, aufbewahren, kaufen, verkaufen, vorkaufen, heirathen, sich separiren, wer aus- oder einwandern, beerbigen, beschnitten, kuriren, dispensiren, schenken, fahren, schiffen, kochen, backen, trocknen, — kurz, wer im geselligen Ver-

bands
dem „S
weisung
er zu h
M
nischen
nonce:
zeichnet
werden
voriges
mehr z
Sache z
muß z
wenn id
gehen s
doch de
vorwär
Wahrh
viel in
ein He
bles ka
det mi
Paar a
mir au
es. S
ginien
keine
tigt w
höchst
denn,
und b
mir de
rige,
der au
che. I
wie se
Guern
Diene
F
hat
Dgin
von d
veran
alle d
ti hat
einen

hande leben und handeln will, wird in dem „Repertorium“ die Regeln u. Anweisung finden, was er zu thun, wie er zu handeln hat.“

New-York. In einem amerikanischen Blatte lesen wir folgende Annonce: „Alle Leute, welche der unterzeichneten Buchhandlung schuldig sind, werden hiermit höflichst ersucht, die schon voriges Jahr fälligen Rechnungen nunmehr zu bezahlen. Was nützt es, die Sache zu beschönigen! einmal im Jahre muß zum Wenigsten gezahlt werden, wenn ich nicht nolens volens zum Teufel gehen soll. Da sagen die Leute: „Wie gut doch der Herr Woodruff im Geschäft vorwärts kommt!“ während die reine Wahrheit ist, daß ich wirklich nicht so viel in der Sparbüchse habe, um mir ein Hemde oder ein Paar Inexpressibles kaufen zu können. Eben jetzt wendet mir meine liebe Gehälftin ein altes Paar auf die andere Seite um, u. macht mir aus zwei alten Hemden ein neues. Sie erklärt geradegu, daß in Birginiën, wo sie erzogen worden ist, keine Frau auf solche Weise beschäftigt würde, so daß dies überhaupt eine höchst gemeine Arbeit wäre. Wohlten denn, liebe Freunde u. Gönner, kommt und bezahlt Eure Schulden; erhaltet mir den Hausfrieden und thut das Einzige, damit ich hinfort nicht meine Kleider auf beiden Seiten abzutragen brauche. Ihr könnt Euch kaum vorstellen, wie sehr Ihr dadurch verpflichtet werdet Euern gehorsamsten, treuverbundensten Diener
Wm. Woodruff.“

Potpourri aus Varië. Wer hat nicht in seinen jungen Jahren Dginski's „Todtenpotpourri“ gehört u. von der schauerlichen Geschichte, die sie veranlaßt haben sollte. Es ist aber von alle dem nichts wahr. Herr A. Cowinski hat unlängst in der Gazette musicale einen Brief veröffentlicht, worin er die-

ses überall verbreitete Gerücht widerlegt. Der Komponist jener Polonaise ist der erst im Jahre 1835 in Florenz in hohem Alter gestorbene Fürst Dginski, nicht allein als vortrefflicher Musiker, sondern auch als geistreicher polnischer Schriftsteller und Diplomat bekannt. Das musikalische Talent soll übrigens in der Familie Dginski erblichen, u. der Vater jenes Dginski der Erfinder des Pedals an der Harfe sein. — Die France musicale erzählt, daß Mozart, ergriffen von der Vortrefflichkeit des Goethe'schen Mignon-Liedes im „Wilhelm Meister“, dieses Lied in Musik gesetzt habe, um mit dem Dichter gleichsam zu wetteifern. Doch erschien Goethe's „Wilhelm Meister“ zum ersten Male im Jahre 1795 und damals war Mozart schon vier Jahre todt. Mozart muß dieses Lied also im Grabe komponirt haben. — Eine neue Straße in Valenciennes hat den Namen Rue Duchesnois erhalten, u. zwar nach dem Namen jener berühmten Schauspielerin, die dort geboren wurde. — Sollte das eine Satyre auf die Beschränktheit früherer Zeiten sein, in denen man Schauspieler und Schauspielerinnen mit Füßen trat? — Lablache, der berühmte Bassist und Schauspieler, verdankt alle seine vorzüglichen Eigenschaften solchen tiefen Studien, wie sie selten mehr heut zu Tage von den Bühnenkünstlern betrieben werden. Er geht so weit in der Liebe zu seiner Kunst, daß er es niemals wagen würde, vor dem Publikum zu erscheinen, ohne sich erst durch alle möglichen Nachforschungen davon vergewissert zu haben, daß sein Kostume und seine Haltung ganz genau die Person und die Zeit vergegenwärtigen, deren Dolmetscher er sein soll. Man hat in London noch nicht das erste Auftreten von Lablache als Heinrich VIII. in Anna Bolena vergessen, wo seine Ähnlichkeit mit der historischen Person, die

er darstellte, so treffend war, daß die Zuschauer von einem Schrecken ergriffen wurden, als hätten sie den Tyrannen selbst wieder erscheinen gesehen. — Der Herr von Balzac hat unlängst ein originelles Abenteuer gehabt. Dieser fruchtbarste der französischen Romantiker, welcher bekanntlich einen tiefen Haß für die belgischen Nachdrucker, und demnach für alle hegt, die die frevelvolle Industrie derselben durch Verkauf begünstigen, bemerkte vor einiger Zeit an einem Buchladen des Palais-Royal ein Exemplar einer seiner Romane, dessen Format und Text den in Paris gedruckten sehr unähnlich waren. Und in der That bei näherer Betrachtung erkennt er in diesem Buche eine Brüsseler Ausgabe u. entschloß sich auf der Stelle diesen Frevel anzuzeigen und auf Bestrafung zu dringen. Er eilt also zum nächsten Polizeikommissarius, dieser war jedoch abwesend; wendet sich an einen andern, auch denn traf er nicht; ärgerlich über dies doppelte Mißgeschick kehrt er wieder zum Buchladen zurück, schlägt mit der Hand die Glasscheibe entzwei, die ihn von dem Buche trennte, bemächtigt sich derselben und promenirt dann ruhig auf den Gallerien fort. Dieser Vorfall hatte jedoch Aufsehen erregt und der Buchhändler eilte sehr bald auf den Urheber des Frevels zu: „Sie, mein Herr,“ sagte der Romantiker, „Sie sind der Freveler, denn Sie haben mir mein Buch gestohlen.“ — „Ich!“ — „Ich werde Sie arretiren lassen.“ — „Das werde ich thun.“ — „Ich werde Sie zum Kommissarius führen.“ — „Das wünsche ich gar sehr.“ — „Nun, so lassen Sie uns doch gehen!“ — „Nein, ich gehe nicht zum Kommissarius, wünschen Sie ihn, so will ich hier auf ihn warten.“ — „Da werden Sie aber entfliehen.“ — „So schließen Sie mich in Ihren Laden.“ — Das geschah denn auch.

Nach einer guten halben Stunde kehrte der Buchhändler mit dem Beamten zurück. „Ah, da sind Sie ja, mein Herr,“ rief der Verfasser des Vere Soriot aus, „ich habe Sie ziemlich gesucht.“ — „Sie, Sie haben mich gesucht! Ihres Gleichen haben doch die töbliche Gewohnheit nicht.“ — „Darin täuschen Sie sich sehr. . . Beginnen Sie den Verbalprozeß.“ — „Ihr Name?“ — „Honoré de Balzac, der Sie durch diesen Herrn da rufen ließ, um Sie aufzufordern, das Vergehen, dessen sich der Herr Buchhändler schuldig gemacht, indem er einen Nachdruck meines Werkes: *Les lions perdus* öffentlich ausstellt u. verkauft, offiziell zu konstatiren.“ — — „Wer war nun wohl in Verlegenheit? Kein Anderer als der Bücherkaufmann, der sich plötzlich in einer Schlinge gefangen sah, die ihm ein geistreicher Mann gestellt hatte. — Das ist so ein Streich, der ziemlich lehrreich geworden. — Ein Zuschauer bemerkte neulich in einem Pariser Theater am Schlusse des ersten Aktes, daß sein Saktuch verschwunden sei. Er beklagte sich darüber laut und äußerte, daß, da er Advokat sei und denselben zu verteidigen habe, welche den Besetzen verfallen, seine Taschen billigerweise als asskurirt gegen Handstreich zu betrachten sein sollten. Er bat darauf seine beiden Nachbarn, ihm den Platz zu bewahren, während er sich ein anderes Saktuch holen wollte und ging fort. Bei seiner Wiederkehr fand er diese Nachbarn nicht mehr, wohl aber auf seinem Platze das geraubte Saktuch, in ein Papier gewickelt, worauf die Worte standen: „Verzeihung, mein Herr! wir hatten nicht die Ehre, Sie zu kennen.“

Vokal-Zeitung.

Es ist, unser berühmte Landmann, der große Virtuose befindet sich seit dem 23. d. M. in unserer Stadt. Wir wollen für dieß Mal

nur von
Empfange
stetics, a
eins, ist
Tontunft
zu laden
Blindenin
vereins, k
seiner Be
auch diese
um einen
andert ge
stimmt (d
Palatin“,
brachte zu
aber dem
es nicht
nach dem
Musikband
wie sämmt
gaben sich
die Musik
auf. Die
Schober z
Kapellmei
Musik gef
den des
eröffnet.
trag derje
und die Sk
er nach B
Worte des
czatel beg
dankte zug
Alle für
ihm gelang
jere Mitte
Militärnu
rischen, de
hielt, was
der Fall ist
elektrifiz
der Musik
rief. Die
tung des n
ungemein
ne Symph
gesiel und
er in die
Septett v
Neuem üb
Brundwit
tunster, al

nur von seinem glänzenden, würdigen Empfange sprechen. Der Graf Leo von Festetics, als Präses des hiesigen Musikvereins, ist eigends nach Wien gereist, um den Tonkünstler im Namen des Vereins nach Pesth zu laden und Herr Dolcezelet, Direktor des Blindeninstituts und Vizepräses des Musikvereins, hatte die nöthigen Arrangements zu seiner Bewillkommnung zu besorgen, der sich auch dieses Auftrages bestens erledigte. Die um einen Tag frühere Ankunft Liszt's, u. die anderst genommene Wohnung, als früher bestimmt (denn er stieg, anstatt im Hotel „zum Palatin“, bei dem Grafen v. Festetics ab) brachte zwar einige Verlegenheiten hervor, aber dem Eifer des Herrn Dolcezelet gelang es nichtbedenklicher, den so lennen Empfang nach dem ersten Plane zu bewerkstelligen. Die Musikbände des löbl. 5. Art. Regiment, so wie sämmtliche Künstler und Dilettanten begaben sich nun in die Wohnung des Gr. v. F.; die Musikbanda stellte sich in dem schönen Hofe auf. Die Feierlichkeit wurde mit einer von Schöber jaet und sinnig gedichteten und vom Kapellmeister Grill vierstimmig mit Chor in Musik gesetzten Cantate, die von 12 Mitgliedern des Musikvereins vorgetragen wurde, eröffnet. Liszt wurde durch den richtigen Vortrag derselben, durch die gemüthliche Dichtung und die Komposition äußerst gerührt, so daß er nach Beendigung der Cantate nicht genug Worte des Dankes finden konnte. Hr. Dolcezelet beglückte ihn in einer kurzen Anrede, dankte zugleich dem Grafen v. F. im Namen Aller für seine Bemühung, durch welche es ihm gelang, diesen großen Tonkünstler in unsere Mitte zu bringen. Hierauf erkante die Militärkapelle im Hof, sie spielte einen Ungarischen, den man für die Komposition Liszt's hielt, was aber nach seiner Versicherung nicht der Fall ist. Liszt wurde durch die Musik so elektrisirt, daß er auf den Gang eilte, um der Musik zuzuhören und ein „Bravo!“ ausrief. Die Musikbanda, welche unter der Leitung des neuen Kapellmeisters Baumgartner ungemein viel gewonnen hat, spielte noch eine Symphonie, die Liszt ebenfalls äußerst gefiel und nach Beendigung derselben wurde er in die Wohnung zurückgeführt, wo das Septett von Beethoven (Es-Dur) ihn von Neuem überraschte (wobei auch der Graf Franz Brunschwit, der bekannte Mäcen der Tonkünstler, als Violoncellist mitwirkte). Liszt war

durch den schönen Vortrag des klassischen Tonstückes, eines unselblichen Tonsegers, den er so hoch verehrt, sehr gerührt, und durch die Feierlichkeit so aufgeregt gemacht, daß er sich äußerte, das Fest habe ihm die Beschwerlichkeit der Reise (er ist von Preßburg Sonntag, sogleich nach seinem Konzerte fort u. die ganze Nacht hindurch gefahren) vergessen gemacht. Alsdann wurden einige Toaste auf sein Wohl u. s. w. ausgeleert. — Liszt spielt auf seinem eigenen Instrument, das von Wien aus hieher geschickt wurde. — Er gedenkt im Ganzen 14 Tage hier zu verweilen. (Sein zweites Konzert findet morgen, Sonntag Mittag statt.)

Musik-Verein's Konzert. Die vierte Kunstdarstellung des Pesther u. Diner Musikvereins am 25. d. M. brachte Stadler's Oratorium: „die Befreiung von Jerusalem.“ Entbehrt die Dichtung aller und jeglicher Originalität, so gebührt ihr doch der Vorzug des Großartigen, Effektvollen; der kriegerische Grundtypus ist mit dem elegischen Kirchenstyle wirksam vermischt. Zu den schönsten Nummern des Oratoriums gehören in der ersten Abtheilung das Duett zwischen Gabriel (Sopran) und Goffredo (Bass); die Schlachtarie Goffredo's mit effektvoller Hornbegleitung; ein alterneinender Chor der Himmels- und Höllegeistler — wiewohl der dämonische Charakter der Höllegeistler niegens klar hervortritt — u. der meisterhaft fugierte Schlußsatz; in der zweiten Abtheilung eine Arie Gabriels mit Chor, die durch liebliche und angenehme Harmonie hervortritt u. eine Arie Rinaldos (Bariton) mit herrlicher obligater Violoncellbegleitung. Das Finale, ebenfalls im Fugenstye, ist etwas zu gewöhnlich. Die Ausführung anbelangend, excellirte Madam Schudel (Gabriel), welche wegen Erkrankung der Dem. Kundt diesen Part übernommen hatte. Chöre und Orchester leisteten Befriedigendes. — Unter dem äußerst zahlreichen Auditorium bemerkte man auch Liszt.

S. i.

Liszt's erstes Konzert.

Die Eile der Mittheilung gönnt uns für jetzt nur ein Paar Worte über die außerordentlichste Erscheinung, die vielleicht je auf unserem musikalischen Horizonte aufgingen, mitzutheilen. Liszt gab gestern, am 27. Dez., 12 Uhr Mittag, sein erstes Konzert

im großen Redoutensaal. Es genügte die einfache Anzeige, um Alles, was nur einen Fünkchen Musik in sich fühlte, zu versammeln und es gesellte sich auch ein heiliges patriotisches Gefühl hinzu, um die Theilnahme zu einer vollkommen begeisterten zu gestalten. Jedes Herz schlug freudig auf in dem Bewußtsein: *Liszt*, der große berühmte *Liszt*, der Frankreich, Deutschland und Italien entzückte, *Liszt* ist ein *Ungar*! Der Saal war trotz der hier ungewöhnlichen Stunde, trotz der hohen Eintrittspreisen und trotz der sehr ungünstigen Witterung sehr voll. — *Liszt* spielte 1. eine Phantasie über Motive aus den Puritanen; 2. La seranata e l'orgia aus Rossini's *Soteren*, und 3. Ständchen Ave Maria, Lieder von Schubert. Mit nie da gewesener Virtuosität überwand er die gigantischen Schwierigkeiten; *Liszt's* Spiel ist originell, eben so kolossal in Bravourstellen, wie hinreißend und ergreifend im Cantabile. Schubert's Lieder trägt er mit nie geahntem Gefühle vor; hier begegnen sich zwei große geniale Geister, verwandt durch die Seelenprache Musik. Am Entzückendsten war er in der ersten Piece. — Die Aufnahme war enthusiastisch — gegen 12 Mal gerufen, begeisterte er noch am Schlusse durch den Vortrag eines Nationalthemas — *Wir haben Liszt gehört* — in diesen Worten liegt das unaussprechliche Lob.

Der Fürst Pückler-Muskau hat unsere Stadt, nach einem beinahe decimo-

natlichen Aufenthalte, am 25. Dez. verlassen und hat die Hochachtung und die Verehrung Aller, denen das Glück zu Theil wurde, ihn näher kennen zu lernen, mit sich genommen. Der Fürst begibt sich von hier nach Preßburg und dann nach Wien.

Musikprobe. Am Neujahrstage, Nachmittags, findet im gr. Redoutensaal, unter der Leitung des Kapellmeisters *Worcelly*, die Musikprobe der in dem Carneval aufzuführenden *Piccen* Statt.

Benefiz. (Ung. Theater.) Die bereits angekündigte Einnahme der *Mad. Schoel*;

„*Fidelio*“ von *Beethoven*, findet heute statt. Kein Musikfreund dürfte diese Vorstellung unbefucht lassen.

Pläne von *Pesth*, nach der neuesten Regulirung, zum Behen der durch die Ueberschwemmung Verunglückten, sind fortwährend in allen Buchhandlungen in *Pesth* und bei der Wittwe *Speiser* in *Ofen* um den Preis von 1 fl. C. M. nebst Beigabe eines Ueberschwemmungs-Plans zu haben. — Zugleich wird hiermit die Anzeige verbunden, daß nur sehr wenige dieser Pläne mehr vorhanden sind, nach deren Verschleiß keine mehr nachgedruckt werden.

Modenbild. Nro. 52.

Paris, 15. Dez. Popelin, Mantel.

Beilage. Gestohenes Titelblatt.

An das geehrte Publikum. Mit dieser Nummer schließt der zwölfte Jahrgang dieser Zeitschrift. Die Bestellungen auf den, mit dem 1. Januar 1840 beginnenden dreizehnten Jahrgang laufen bereits so überaus zahlreich ein, daß alle unsere Erwartungen übertroffen werden und wir bereits Anstalten treffen müssen, die Auflage höchst bedeutend zu verstärken. Wir werden diese so schmeichelhafte Theilnahme im künftigen Jahre zu würdigen wissen u. unser eifriges Streben wird nur einzig u. allein dahin gerichtet sein, um die Zufriedenheit unserer verehrlichen Abonnenten zu steigern. Mit der ersten Nummer 1840 werden drei prächtige Bilder auf ein Mal aus gegeben. Gegen Mitte Januar erscheint eine sehr schöne und genaue Ansicht der zu erbauenden Kettenbrücke zwischen *Pesth* und *Ofen*, nach einer in London erschienenen, von dem Architekten *Hrn. Clark* selbst gelieferten Zeichnung. Das Außere des Spiegels wird viel gefälliger und durchaus auf Maschinenpapier gedruckt werden. Die neuen Titelvignetten für den Spiegel und den Schmetterling sind eigends dazu von dem rühmlich bekannten Professor *Höfel* in *Wien* lithographirt worden und die Titelschriften aus der trefflichen Offizin des *Hrn. J. A. Solsinger* in *Wien* genommen. — Da wir diesmal von den ersten Nummern unserer Blätter einen bedeutenden Zuschuß drucken lassen, so werden wir im Stande sein, auch später eintretende Abonnenten mit vollständigen Exemplaren zu befriedigen.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Ein

14.

Pesth des *Hrn.* indem und läßt, nimm Publikum. Er gab a am 1. d. „*Ghibellin*“ hörten wir kommen b Zarte mit liche mit die Töne greifenden Das *Pub* zeigungen ging über men. D in jeder nirende G ten *Atta* sang, v henden G war sie g gerissen t sie durch les zur stürmisch glänzte